

Nr. 33. Bromberg, den 11. Februar. 1934

Die Masken der Gisa Gisbert.

Roman von Walter Erbse.

(4. Fortsetzung.)

„Und das ist gut, daß es so ist, Maria. Du bleibst du selbst, und wenn du dich in dem Spiegel siehst, so weißt du, du bist Maria Andreas. Du bekommst eine kleine Gage, aber du brauchst dich dafür nicht hundertmal zu verleugnen."

Maria sah die Freundin ganz erschrocken an.

„Du bist doch eine große Künstlerin, Gisa!"

„So groß, daß ich selbst nicht einmal mehr weiß, wie mein Gesicht eigentlich aussieht", sagte sie resigniert. „Bin ich das, oder ist es nur eine Komödiantin? Das Bewußte geht im Unbewußten unter. Der Schmerz, die Trauer, die Freude, alles, alles wird Komödie."

„Ich glaube, Gisa, die meisten Menschen kennen ihr wahres Gesicht nicht. Sie würden vielleicht erschrecken, wenn sie es erkennen würden. Und wir geben uns ja auch gar keine Mühe, das wahre Gesicht unserer lieben Nächsten zu erkennen. Das Unechte ist schöner, liebenswürdiger, geistreicher."

„Und wie ist mein wahres Gesicht?"

Maria sah die Freundin lächelnd an.

„Willst du es wissen? Soll ich ehrlich sein?"

„Sei ehrlich und streng!"

„Es ist hoffärtig und stolz, es ist wild und hart, auch ein wenig Spott liegt darin. Es ist nachdenklich und träumerisch, es ist treu und gut, herzensgut!"

Gisa lachte. „Nun kann ich mir ja auswählen!"

„Nein! Selbst der Bildhauer kann ein Gesicht aus totem Stein mit vielen Eigenschaften darstellen, weshalb sollte das der liebe Gott nicht können? — Kennst du die kleine, blasse Statistin, Grete Müller?"

„Was hat die mit meinem Gesicht zu tun? Ich kümmere mich nicht um Statistinnen."

„Freilich, die große Gisa Gisbert ist zu stolz dazu, die kleinen Mädchen auch nur anzusehen. Aber weißt du vielleicht, wie neulich der Zwanzigmarkschein in die schäbige Handtasche der Kleinen gekommen ist? Das Mädchen war ganz aufgeregt und glaubte, man wolle ihr einen bösen Streich spielen. Die wollte das Geld Stegwald abgeben. Ich sagte ihr aber, sie solle es ruhig behalten, es hätte ihr jemand eine Freude machen wollen. Wer dieser Jemand war, habe ich ihr allerdings nicht gesagt."

„Wozu erzählst du das?" fragte Gisa ein wenig ärgerlich.

„Du willst doch dein wahres Gesicht sehen, Liebste. Ich will dir auch noch mehr erzählen."

Gisa lachte und hielt sich die Ohren zu. Da schrillte das Telephon auf dem Schreibtisch, Gisa fuhr zusammen und stützte die bebende Hand auf den Tisch.

„Geh du!"

Maria nahm den Hörer von der Gabel.

„Bitte." — — „Nein. Maria Andreas ist am Apparat. Wollen Sie Fräulein Gisbert selbst sprechen?"

Maria hielt mit der Hand den Schalltrichter zu und wandte sich nach Gisa um:

„Es ist Stegwald. Willst du selbst . . .?"

Gisa winkte mit der Hand ab.

„Um 10 Uhr Aufnahme. Gewiß . ."

Maria legte den Hörer auf den Apparat zurück.

„Um 10 Uhr morgen früh ist Aufnahme zum Rivierafilm", berichtete sie.

Gisa sah ihr lachend ins Gesicht.

„Mädel, du bist ja bis in beide Ohren in Stegwald verliebt", neckte sie Maria lustig. „Wie kann man nur am Telephon rot werden?"

Sie sah das scheue Lächeln um Marias roten Mund. Sie sah so lieb aus in ihrer Verlegenheit.

„Er will mich bei dir abholen", sagte sie schüchtern.

„Da werden wir ihn zu einer Tasse Tee bitten müssen", entschied Gisa lachend.

Gegen Abend meldete Alice den Regisseur Stegwald. Gisa Gisbert reichte ihm zum Gruße lächelnd die Hand, die er an die Lippen zog.

„Sie wollen mir noch persönlich mitteilen, daß morgen um 10 Uhr die Aufnahme ist", sagte sie. „Maria hat es mir allerdings schon ausgerichtet, aber trotzdem bin ich Ihnen für Ihre Bemühung sehr dankbar. Sie trinken doch eine Tasse Tee mit uns?"

„Ich hatte die Absicht, Fräulein Andreas zur Oper abzuholen, gnädiges Fräulein."

„Da haben Sie ja noch zwei Stunden Zeit! Also bitte!" und sie lud ihn mit einer Handbewegung zum Sitzen ein.

Heimlich mußte sie über Stegwald lachen. Der gefürchtete Herrscher im Filmatelier, dieser Starrkopf, der sie so oft mit seinen kleinlichen Anordnungen zur Verzweiflung brachte, saß verlegen wie ein schüchterner Junge auf seinem Stuhl.

„Ich muß Ihre Einladung leider ablehnen, Herr Stegwald", sagte Maria verlegen. „In dem Straßenkleid kann ich nicht in die Oper gehen."

„Sie haben ja noch zwei Stunden Zeit, Fräulein Maria, sich umzukleiden." "

„Mein Auto kann dich nach Hause fahren. Warte, ich will . . ." Gisa überlegte einen Augenblick. — „Du könntest schließlich den Weg sparen und ein Kleid von mir überziehen. Dann hätten wir noch eine gemütliche Teestunde zusammen."

Sie ging ins Eßzimmer und zündete die Flamme unter dem Samowar an.

„Entschuldigt mich einen Augenblick", rief sie zurück und verließ das Zimmer. Sie gab Alice die Anweisungen und suchte dann unter ihren Kleidern das heraus ,was Maria passen und gut stehen würde.

Sie fand Maria und Stegwald in eifrigem Gespräch. Die Freundin hatte rote, heiße Backen.

„Es ist nett von Ihnen, Herr Stegwald, daß Sie sich der Maria ein klein wenig annehmen."

Der Regisseur hob den Kopf, eine Frage stand auf seinem Gesicht. Aber er lachte nur verlegen.

„Es ist mir eine Freude", sagte er ruhig.

„Sie tun ein gutes Werk, Herr Stegwald."

„Gisa!"

Der Regisseur witterte eine von Gisas kleinen Bosheiten.

„Ein Platz im Opernhaus und ein kleines Souper nach der Vorstellung . . .! Die arme Filmschauspielerin, die wie ein Tippfräulein bezahlt wird, fühlt sich als Königin."

„Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein . . ." wehrte er den Angriff ab.

„Die Hefag zahlt miserable Gagen, Herr Stegwald", fiel ihm Gisa ins Wort.

„Gnädiges Fräulein, Sie . . ."

„Mir nicht, von mir rede ich nicht. Aber zum Beispiel der Maria Andreas. Sie sollten Ihren Einfluß einmal bei dem Alten geltend machen."

„Das wird bei Baronowski schwer halten, wenigstens in der Geldangelegenheit."

„Durchaus nicht, Herr Stegwald. Zeigen Sie Baronowski, daß Ihnen die Maria Andreas unentbehrlich ist — als Regisseur natürlich", setzte sie lachend hinzu.

„Sie denken sich das leichter als es ist, gnädiges Fräulein."

Um Gisas Mund zuckte ein verächtliches Lächeln.

„Ich kenne doch die Protektionswirtschaft, Stegwald. Ich gehe mit offenen Augen durch die Welt. Sehen Sie sich mal die Maria an. Ist sie schlechter gewachsen, ist sie häßlicher als ich? Nehmen Sie sich ihrer als Regisseur etwas an, und Sie können die Gisa Gisbert zum Teufel jagen."

„Sie machen mir einen Vorwurf der Parteilichkeit!"

„Durchaus nicht, Herr Stegwald! Unsere Freundschaft in künstlerischen Dingen ist ehrlich und herzlich. Sie sind in Ihrem Reich ein strenger und gerechter Herrscher. Durch ein kleines Nachgeben würden Sie sich in Ihrer Herrscherwürde nicht das Geringste vergeben."

Maria drängte sich verlegen an die Freundin.

„Laß nur Maria! Ich freue mich, daß ich dem gestrengen Herrn einmal die Meinung sagen kann, ohne daß er mir den Rücken kehrt und mich einfach stehen läßt", sagte sie lachend.

Stegwald war aufgestanden. „Sie machen es mir unmöglich, gnädiges Fräulein . . ."

„Was denn?" Ihre hellen Augen lachten.

„Ihrer Einladung Folge zu leisten."

Gisa hing sich an seinen Arm.

„Sie haben keinen Humor, Stegwald! Kommen Sie, der Tee ist ja schon bereit."

Stegwald war entwaffnet, aber eine starke Falte stand auf seiner hohen Stirn.

Gisa goß selbst die Tassen voll.

„Es war häßlich von mir, daß ich das Gastrecht mißachtete und Sie so kränkte. Verzeihen Sie mir!" Ein liebenswürdiges Lächeln lag um ihren Mund.

„Ich schätze Ihre Ehrlichkeit, Fräulein Gisbert, wenn diese uns auch oft in eine Kampfstellung hineintreibt."

„Aber jetzt müßt ihr Frieden schließen, bitte, bitte", lachte Maria und reichte Stegwald das Tablettchen mit Zucker, Sahne und Rum hin. Er bediente sich dankend und der Schatten verflog von seinem Gesicht. Es war gemütlich an dem schön gedeckten Tisch in dem traulichen Raum. Stegwald wandte sich mit einem listigen Augenzwinkern an Gisa.

„Mister Stenford besuchte mich heute nachmittag. Er war in rechter Sorge um Sie, Fräulein Gisbert."

„Warum? Sie konnten ihm ja mitteilen, daß ich in ausgezeichneter Verfassung bin."

„Mister Stenford wollte Ihnen morgen oder übermorgen seine Aufwartung machen."

„Ich bin für solche Besuche nie zu sprechen und werde bei Mister Stenford keine Ausnahme machen", sagte Gisa kühl.

„Sie haben ein Herz von Stein, gnädiges Fräulein!" erwiderte Stegwald.

„Ich bewundere die zähe Beharrlichkeit des Amerikaners, aber sie rührt nicht an mein Herz."

„Vielleicht führt sie doch noch einmal ans Ziel", antwortete Stegwald lachend.

„Reden wir nicht weiter davon, Stegwald. — — Bitte langen Sie zu", und sie reichte ihm die schwedische Platte hin.

„Ich weiß nicht, ob ich nicht doch lieber nach Hause fahre und mich umziehe", sagte Maria plötzlich.

Gisa schüttelte den Kopf.

„Ich habe das Kleid für dich bereits zurecht gelegt, Maria. Geh nur in mein Schlafzimmer und zieh dich um. Alice kann dir helfen."

Maria zögerte unschlüssig.

„Willst du die Overtüre versäumen, Maria?"

Da ging Maria Andreas zögernd hinaus.

„Wir wollen inzwischen eine Zigarette rauchen, Herr Stegwald", und sie gingen zusammen ins Wohnzimmer hinüber.

Gisa stieß den Rauch ihrer Zigarette hastig vor sich hin.

„Ich traue Ihnen soviel Psychologie zu, daß Sie sich bei Maria Andreas auskennen, Herr Stegwald." Sie sah ihn dabei nicht an, aber sie wußte, daß er ein verblüfftes Gesicht machte. „Maria ist keine x-beliebige, mit der man eine kleine Liebelei anfängt, hören Sie, Herr Stegwald!" Das klang drohend.

„Gnädiges Fräulein!"

Ihre Augen trafen sich. Die harte Falte lag wieder auf seiner hohen, eckigen Stirn.

„Wenn Sie eine Liebelei suchen, müssen Sie sich nach einer anderen umsehen. Dazu sind Menschen wie ich geeignet, an denen die Gefühle abgleiten, wie das Wasser von dem Gefieder einer Ente. Sie treffen niemals das Herz dabei, Stegwald, solche Flirte sind ungefährlich. Aber bei Maria glüht das Herz und es zerspringt wie Glas, wenn jemand roh damit umgeht."

Stegwald hatte sich in den Stuhl zurückgelehnt. Sein Gesicht war finster.

„Sie verlangen von mir eine Erklärung, gnädiges Fräulein. Ihre Freundschaft mit Maria gibt Ihnen vielleicht eine Berechtigung. Ich bin kein Jüngling mehr, dem das Wort Liebe leicht von der Zunge springt, vielleicht manchmal sogar leichtfertig. Ich habe Maria entdeckt, wie man ein Talent oder einen Filmstar entdeckt. Wie oft habe ich sie bei den Aufnahmen gesehen, oft habe ich mit ihr gegrollt, aber sie war eine von den vielen, bis ich erkannte, daß sie nicht nur hübsch ist, daß sie das Ideal einer Frau ist — — mein Ideal. Ob sie für mich die große Liebe sein wird, weiß ich heute nicht. Aber seien Sie gewiß, Fräulein Gisbert, ich werde das Herz Marias hüten!"

„Ich danke Ihnen von Herzen, Stegwald!" und freudig streckte sie ihm die Hand hin, die er lächelnd küßte.

„Es könnte sein, daß man mich ins Gefängnis wirft, Stegwald . . ."

„Glauben Sie wirklich?"

Sie nickte ernst. „Ja. Nun weiß ich doch wenigstens Maria in guter Hut!"

„Sie sind wie eine Mutter zu ihr, gnädiges Fräulein!"

Gisa lachte.

„Sie irren sich, Stegwald! Hier ist Maria die Mutter."

Es klopfte. Alice stand in der Tür.

„Fräulein Andreas bittet das gnädige Fräulein, einen Augenblick zu ihr zu kommen."

Gisa entschuldigte sich und ging ins Schlafzimmer.

Sie fand Maria vor dem hohen Spiegel, Tränen in den Augen.

„Gisa, ich kann unmöglich in dem Kleid . . ."

„Du siehst entzückend aus, Mia! Ich dachte mir schon, daß dir das Kleid gut stehen würde."

„Eine Filmschauspielerin mit dreihundert Mark Monatsgage und dieses Kleid! — Ich müßte immer daran denken, daß es nicht mein Kleid ist, daß ich mich mit fremden Federn schmücke. Es paßt nicht zu mir."

„Aber es paßt ausgezeichnet, Mia. Nur die Strümpfe, — — warte!" Sie suchte in dem Spiegelschrank. „So, diese Farbe würde passen. Schnell zieh sie an! Ich habe vor einem halben Jahre das Kleid nach meinen Angaben machen lassen, getragen habe ich es noch nie. Die Farbe paßt nicht recht zu meinem hellen Blond. Und damit du nicht denkst, du trügest ein fremdes Kleid auf dem Leibe, schenke ich es dir im voraus zu deinem Geburtstage."

„Gisa, ich. . ."

„Komm, schnell noch die Schuhe. — — So, nun komm! Der Herr Regisseur soll sein Urteil abgeben."

Sie zog Maria mit sich ins Wohnzimmer.

„Stegwald, urteilen Sie, ob Maria das Kleid steht oder nicht!"

„Sie sehen wundervoll aus, Maria."

„Also gut. Fertig Aufnahme!" parodierte Gisa übermütig den Regisseur. Alle stimmten in das fröhliche Lachen ein.

Dann gingen Maria und Stegwald.

In Gisa kam etwas von Neid gegen die Freundin empor, aber sie schüttelte den Gedanken schroff ab. Sie brauchte ja nur Stenford anzurufen, der würde mit ihr gehen, wohin sie wollte. Ärgerlich über sich selbst ließ sie sich in den Sessel fallen und drehte die Stehlampe mit dem rosigen Schirm neben dem Tischchen an. Mechanisch nahm sie die Modejournale in die Hand und blätterte darin. Bald fühlte sie eine angenehme Müdigkeit und ging früher als sie es gewöhnt war zu Bett.

Wieder kam ihr der Tote von Monte Carlo in den Sinn und die Gedanken formten sich in dem unruhigen Halbschlaf zu wirren Träumen. Der Schlaf war ihr keine Erquickung.

(Fortsetzung folgt.)

Der Goten Abzug.

(Schluß.)

Feierlich und ernst schollen die Rufe der gotischen Heerhörner aus der unbezwungenen, vom Feinde nicht betretenen Teja-Schlucht in langen Pausen. Dazwischen erklang eintönig, ernst, ergreifend, aber nicht weichlich, der Gesang der Männer, Frauen und Kinder —: die alten Totenlieder des Gotenvolks.

Hildebrand und Adalgoth — die letzten Führer, die silberweiße Vergangenheit und die goldene Zukunft — hatten den Abzug geordnet.

Voran schritt, in Waffen, aufrecht, in trotzig ernster Haltung, eine halbe Tausendschaft, geführt von Wisand, dem Bandalarius, der, trotz seiner Wunde, kräftig aufgerichtet, auf den Speer gestützt, den Zug eröffnete.

Darauf folgte, auf seinem letzten Schilde hingestreckt, den Speer des Cethegus in der Brust, ohne Helm, von den langen, schwarzen Locken das edle, bleiche Angesicht umrahmt, König Teja, bedeckt mit rotem Purpurmantel, von vier Kriegern getragen.

Hinter ihm schritten Adalgoth und Gotho.
Adalgoth aber sang und sprach mit ernster Stimme zu den leisen Klängen der Harfe in seinem linken Arm:

„Gebt Raum, ihr Völker, unsrem Schritt:
Wir sind die letzten Goten:
Wir tragen keine Krone mit: —
Wir tragen einen Toten.

Mit Schild an Schild und Speer an Speer
Wir zieh'n nach Nordlands Winden,
Bis wir im fernsten grauen Meer
Die Insel Thule finden.

Das soll der Treue Insel sein,
Dort gilt noch Eid und Ehre:
Dort senken wir den König ein
Im Sarg der Eichenspeere.

Wir kommen her — gebt Raum dem Schritt —
Aus Romas falschen Thoren:
Wir tragen nur den König mit — —
Die Krone ging verloren." —

Als die Bahre an Narses' Sänfte gelangt war, gebot dieser Halt und rief auf lateinisch mit lauter Stimme:

„Mein ward der Sieg: — aber ihm der Lorbeer. Da, nimm ihn hin!"

Ob kommende Geschlechter Größeres schauen, steht dahin: heute aber, König Teja, grüß' ich dich, den größten Helden aller Zeiten!" Und er legte den Lorbeerkranz, den ihm sein siegreich Heer gewunden, auf des Toten bleiche Stirne nieder.

Die Träger nahmen die Bahre wieder auf und langsam und feierlich, unter den Tönen der Hörner, der Totengesänge und von Adalgoths silberklingender Harfe, schritten sie weiter an das Meer, das nun schon prachtvoll im Abendgolde glühte.

Dicht hinter Teja wurde ein hochragender Purpurthron getragen: auf diesem ruhte die hehre, schweigende Gestalt Dietrichs von Bern: den Kronhelm auf dem Haupt, den hohen Schild am linken Arm, den Speer an die rechte Schulter gelehnt: zu seiner Linken schritt der alte Hildebrand, das Auge unverwandt auf seines Königs Leiche gerichtet, die im Strahl der untergehenden Sonne in dem Purpurmantel magisch gleißend glühte: hoch hielt er das ragende Amalungenbanner mit dem steigenden Löwen im blauen Feld über des großen Toten Haupt: der Abendwind des ausonischen Meeres rauschte in den Falten der gewaltigen Fahne: in Geistersprachen schien sie Abschied zu nehmen von den italienischen Lüften.

Als die Leiche an Narses offener Sänfte vorübergetragen wurde — sprach Narses: „Am Schauer erkenn' ich es, der mich durchdringt — das ist der weise König von Ravenna! Erst ward ein Stärkerer: — hier wird ein Größerer an uns vorbeigetragen. Tun wir danach." Und mit Anstrengung erhob er sich in seiner Sänfte und beugte verehrend vor der Leiche das Haupt. —

Hierauf folgten, auf Tragbahren oder gestützt oder auch auf den Armen getragen, die Verwundeten —: deren Zug eröffnete Aligern, den Wachis und Liuta mit zwei Kriegern auf breitem Schilde trugen.

Daran schlossen sich die Truhen und Laden, Kisten und Körbe, in welchen der Königshort Theoderichs und die bis dahin in der Wagenburg geborgene Fahrhabe der Einzelsippen, dem Vertrage gemäß, von dannen getragen wurden.

Hierauf wogte der große Haufe der Wehrunfähigen, der Frauen, Mädchen, Kinder und Greise — die Knaben aber vom zehnten Jahre ab hatten die ihnen anvertrauten Waffen nun und nimmer wieder abgeben wollen: und sie bildeten eine besondere Schar. Narses lächelte, als die kleinen, blonden Helden so trotzig und zornig zu ihm emporblickten: „Nun," sagte er, „es ist dafür gesorgt, daß des Kaisers Nachfolger und ihre Feldherren auch noch Arbeit finden."

Den Schluß des ganzen Zuges bildete dann der Rest des gesamten Volksheers, nach Hundertschaften gegliedert. Zahlreiche Boote vermittelten die Einschiffung der Menschen und ihrer Habe auf den hochbordigen Drachen der Nordmänner.

Tejas und Theoderichs Leiche, die Königsfahne und der Königshort wurden auf das Schiff Haralds und Haraldas gebracht: der große Dietrich von Bern ward auf seinem Purpurthron an den Hauptmast gelehnt und sein Löwenbanner aufgezogen als Hochflagge; zu seinen Füßen bettete sich der alte Hildebrand.

Vor dem Steuer aber ward von Adalgoth und Wisand König Tejas Leiche niedergelegt: trauervoll traten der gewaltige Harald und seine schöne Schwester heran.

Der Wiking legte die gepanzerte Hand auf des Toten Brust und sprach: „Nicht konnt' ich dich retten, todeskühner Schwarzkönig, dich und dein Volk. So laß dich mitführen und den Rest der Deinen nach dem Land der Treue und Stärke, daraus ihr niemals hättet scheiden sollen. So bring ich denn dem König Frode doch das Gotenvolk zurück."

Haralda aber sprach: „ich aber will mit geheimen Künsten des edlen Toten Leib verwahren, daß er dauern soll bis wir landen auf der Heimat Küste! Da wollen wir ihm und dem König Thidrekr das Hügelgrab wölben nahe der See, daß sie die Brandung rauschen hören mögen und Zwiesprach tauschen untereinander. Denn diese beiden sind einander wert.

Sieh hin, mein Bruder —: am Strande steht geschart der Feinde Heer —: ehrerbietig senken sie die Fahnen —: und glühend sinkt die Sonne dort hinter Misenum und jenen Inseln —: Purpur deckt das Meer wie ein weiter Königsmantel —: Purpur färbt auch unsre weißen Segel und Gold schimmert auf allen Waffen —: sieh, wie der Südwind das Banner Thidrekrs hebt —: nach Norden weist der Wind, der da der Götter Wille weiß —: auf, Bruder Harald, laß die Anker lichten! Richte das Steuer, wende des Drachen Bug! Auf, Freias kluger Vogel, flieg, mein Falke" und hoch warf sie den Falken in die Luft — „weise den Weg — nach Norden! gen Thuleland! Heim bringen wir die letzten Goten."

Frau an der Grenze.

Skizze von Ernst Richard Greiner.

Bert Lutte erwachte um drei Uhr nachmittags und klingelte dem Kellner. Während er auf den Mann wartete, der innerhalb der nächsten Minute als würdiges Abbild des großen Hotels in das Zimmer treten würde, fühlte Bert wieder dieses eiskalte Schmerzen in seinen Augen. Es würde wahrscheinlich besser werden, wenn man weinen könnte, dachte er. Aber er hatte darum nicht etwa vor, zu weinen. Er wußte genau, was zu tun war.

Er bestellte ein Bad und ließ seinen besten Anzug bereitlegen, er fragte nach dem Friseur und zählte die Dinge auf, die er zum Tee zu bekommen wünsche, ein Gedeck für zwei Personen. Er erwarte eine Dame, er bitte sich aus, daß man sie in vollendeter Form empfange, sie werde nach ihm fragen, sie solle dann heraufgeführt werden. Der Kellner war im Begriff, sich mit einer Verbeugung zurückzuziehen. „Und dann noch eins!", sagte Bert Lutte, „dieser Kamin gefällt mir, lassen Sie ein paar Scheite Holz bringen. Das Feuer werde ich selbst anzünden, ich bin es so gewöhnt." Der Kellner ging ohne sichtbares Erstaunen über den Gast, der gewöhnt war, sein Kaminfeuer selbst anzuzünden.

Um fünf Uhr war alles bereit. Um fünf Uhr erschien Ingrid Zersuid. In dem Augenblick, in dem sie in das Zimmer und lächelnd auf ihn zuschritt, dachte Bert Lutte, daß sie vermutlich in Wirklichkeit ganz anders heiße. Er verbeugte sich tief vor ihr.

„Sie haben eine herrliche Art, einen Gast zu empfangen, Bert! Es ist wohnlich bei Ihnen, ich bin sehr gerne gekommen. Haben Sie die Fahrt gut überstanden, hatten Sie Aufenthalt an der Grenze?"

„Ich hatte nicht die geringsten Schwierigkeiten", antwortete Bert und warf einen schnellen Blick in die aufleuchtenden Augen der Frau. „Bitte, wollen wir Tee trinken!"

Er führte seinen Gast zum Kamin. Das prasselnde Feuer warf irrlichternde Spitzen auf das Geschirr, auf die Beschläge des Teewagens, auf den Schmuck der Frau. „Das ist das beste Licht für Sie, Sie wirken wundervoll darin!" sagte Bert Lutte.

„Sie sind immer noch so verliebt wie in Garmisch. Die Fahrt hat Sie nicht zur Vernunft gebracht? Aber ich möchte vielleicht gar nicht, daß Sie heute vernünftiger sind als vor drei Tagen!"

„Der Abend in Garmisch verlief sehr schön. Ich war wirklich sehr verliebt, ich hätte jedermann zugeschworen, daß ich der glücklichste Mensch von der Welt bin und der größte Glückspilz, der jemals mit einer Frau tanzte!" Lutte bediente seinen Gast.

„Und wir werden wieder in Ihrem Wagen spazieren fahren nach dem Tee, nicht wahr? Dieses Pontresina ist sehr hübsch, ich werde Ihnen die schönsten Winkelchen zeigen."

„Haben Sie unsere Ausfahrt vor drei Abenden in Garmisch in so guter Erinnerung, daß Sie eine Wiederholung wünschen?"

„Gewiß, Sie gefielen mir sehr gut an diesem Abend, Bert. Ich war fast ebenso verliebt wie Sie", lachte die Frau. Lutte lehnte sich in dem Sessel zurück und übersah den Raum. Dann erzählte er von seiner Reise. Er habe gutes Wetter gehabt, der Motor sei sehr zuverlässig gewesen, die Grenzbeamten sehr freundlich, ein Wanderbursche habe ihn angehalten und ihn gebeten, mitgenommen zu werden. Es sei merkwürdig gewesen, ihn auf demselben Sitz neben sich zu haben, auf dem sie, zwei Abende vorher, saß. Im übrigen aber habe ihm dieser Wanderbursche eine Enttäuschung bereitet.

„Wieso, Bert?"

„Er hat mich gelehrt, daß man wirklich nicht jeden Menschen einladen soll, ein Stück Weges mitzufahren."

„Er hat Sie bestohlen?"

„Ja, er hat mich gewissermaßen bestohlen!"

„Ist es sehr schlimm gewesen, armer Bert?"

„Es schien mir zunächst so, aber ich habe mittlerweile Zeit gehabt, darüber hinwegzukommen. Nehmen Sie Zigaretten?"

Bert Lutte hatte Kienspäne bereitgelegt. Er ließ sie an dem Feuer des Kamins anbrennen und beobachtete das Spiel des Lichts auf dem Gesicht der Frau, während sie ihre Zigarette anrauchte. Ich habe wirklich noch nie vorher ein so schönes Gesicht gesehen, dachte er.

Sie rauchte schweigend. Die Frau tastete nach seiner Hand. Er ließ sie auf der Lehne seines Stuhles liegen und rührte keinen Nerv. Die Frau erhob sich und setzte sich neben diese warme und unbewegliche Hand. Sie dämpfte ihre Stimme.

„War es nicht schön in Garmisch, Bert? Ich sehe Sie heute noch in die Hotelhalle kommen, bestaubt, müde und ganz der große Autofahrer der alle Länder durchjagt und nichts findet, was ihn zu erregen vermag. Ihre Augen blitzten so, als Sie mich sahen! Wissen Sie das noch, Bert? Und dann am Abend im Speisesaal! Ich sah dort erst, wie jung und gesund Sie sind. Sie haben mich dreimal nach Ihnen blicken lassen, ehe Sie mit mir tanzten! Es war sehr schön, mit Ihnen zu tanzen, Sie wußten so ganz neue Schmeicheleien für mich. Aber das Schönste war die Spazierfahrt in Ihrem Wagen durch die nächtlichen Straßen. Sie hielten einen Arm um meine Schultern und waren so hinreißend traurig darüber, daß ich nicht mit Ihnen fahren, sondern Sie erst heute hier in Pontresina besuchen konnte. Ist jetzt wieder alles gut? Werden wir in einer Stunde wieder in Ihrem Wagen fahren wie in Garmisch, Bert?"

Bert Lutte stand auf und trat an den Kamin. „Ich habe dieses Kaminfeuer selbst angelegt", lenkte er das Gespräch ab.

„Die hübsche Geste eines Gastgebers von Geschmack!" lächelte die Frau.

„Ich habe zum Anzünden die Aktienpapiere benutzt, die Sie mir in Garmisch in das Wagenpolster schoben, damit ich sie für Sie über die Grenze schmuggeln sollte, gnädige Frau! Ich glaube kaum, daß Sie jetzt noch mit mir spazieren zu fahren wünschen."

Die Frau sprang auf. „Sie haben mich vernichtet, Herr Lutte!" rief sie. — „Vor allem habe ich Sie durchschaut!" antwortete Bert Lutte. Und ging langsam vor seinem Gast zur Tür.



Bunte Chronik



Goldregen aus einem Schreibtisch.

In einem kleinen katalanischen Städtchen sollte ein Schüler einen alten Schreibtisch zum Pfarrhaus bringen. Er bat einen kräftigen Kameraden, ihm zu helfen, und die beiden jungen Burschen schleppten mit dem Tisch los. Unterwegs stolperten sie plötzlich, und der Tisch fiel mit einem lauten Krach zu Boden. Als sie ihn wieder aufstellten, sahen sie auf dem Boden eine Menge alter Goldmünzen liegen. Bei dem Aufprall hatte sich in dem Schreibtisch ein Geheimfach geöffnet, aus dem die Goldstücke gefallen waren. Die beiden Burschen suchten nach dem geheimnisvollen Goldspender, konnten ihn aber nicht entdecken. Als sie nach einem Stück Weges den Tisch wieder kräftig auf den Boden setzten, rollte von neuem ein goldener Segen hervor. Sie lieferten nun den Tisch und die herausgefallenen Goldmünzen beim Pfarrer ab. Der Schreibtisch wurde genau untersucht, und man entdeckte endlich das Geheimfach, das noch eine Anzahl Goldstücke barg. Die Münzen stammen aus dem 17. und 18. Jahrhundert und stellen gegenwärtig einen Wert von rund 200 000 Pesetas dar. Der Tisch ist bereits durch unzählige Hände gewandert und hat zuletzt sogar in einem Wahllokal Dienst getan, ohne daß die jeweiligen Besitzer eine Ahnung von dem Schatz hatten, der darin verborgen war. Die beiden jungen Burschen durften eine ansehnliche Summe zur Belohnung behalten.

Ein Leckerbissen für Markensammler.

Eine Briefmarke, die in ihrem Stempel die Zahlen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 hintereinander trägt, kommt nicht alle Tage vor und ist daher wegen ihrer Kuriosität sehr begehrt. Die Markensammler machen daher Jagd auf diejenigen Briefmarken, die am 1. Februar 34 in der Zeit zwischen fünf und sechs Uhr auf dem Postamt Berlin NW 7 abgestempelt wurden. Die Sammler, die am Morgen des zweiten Februar einen Brief mit einer so abgestempelten Marke erhielten, werden besonders erfreut gewesen sein.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.